

# Dr. Edmund Landolt : 1846-1926

Autor(en): **Braun, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **17 (1946)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918398>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DR. EDMUND LANDOLT (1846—1926)

VON EMIL BRAUN

---

Im Jahre 1946 jährt sich zum hundertsten Male der Geburtstag, und zum zwanzigsten Male der Todestag eines Schweizers, der nahe Beziehungen zu Lenzburg hatte, aber in seiner Heimat weniger bekannt wurde als draußen in der großen Welt, die ihn mit Ehren überhäufte: es ist der Augenarzt Dr. Edmund Landolt.

Von seinem Vater, dem Pfarrer Rudolf Landolt von Aarau, ist an anderer Stelle dieser Neujaarsblätter ausführlicher die Rede. Die Mutter, Rosina, geb. Baumgartner, stammte aus Mülhausen im Elsaß. Von ihr dürfte sich wohl eine gewisse Vorliebe für französisches Wesen auf den Sohn vererbt haben, der am 17. Mai 1846 im Pfarrhaus zu Kirchberg bei Aarau zur Welt kam. Gegen Ende desselben Jahres zog Pfarrer Landolt nach Wettingen. Dort, im alten Kloster an der rauschenden Limmat, verlebte Edmund seine ersten, glücklichen Jugendjahre, und noch im vorgerückten Alter erinnerte er sich mit Vergnügen an die Ausflüge, die er mit seinem Vater in der Umgebung von Wettingen machen durfte, und an alles, was ihm von Daniel Elster, Augustin Keller, Rudolf Lehner und andern bedeutenden Männern, die damals am Lehrerseminar wirkten, erzählt wurde. Im Jahre 1855 übersiedelte die Familie Landolt — Edmund hatte in Wettingen noch zwei Schwesterchen bekommen — nach Lenzburg.

Edmund besuchte nun hier die Schulen, und es ist bezeichnend für die frühe, ausgesprochene Neigung des Knaben zu seinem späteren Beruf, daß er sich von seinem Schulkameraden Wilhelm Dietschi, dem nachmaligen Metzgermeister und Sohn eines solchen, die Augen von geschlachteten Tieren geben ließ, um an denselben seine Beobachtungen und Studien zu machen.

Nach Absolvierung der Schulen von Lenzburg kam Edmund Landolt an das humanistische Gymnasium in Basel, wo er sich unter anderem mit seinem Mitschüler, dem Prinzen (später Fürsten) Wilhelm zu Wied befreundete. Dann folgte das Studium der Medizin an der Universität Zürich, wo Landolt nach wohlbestandenem

Staatsexamen Assistent bei Friedrich Horner<sup>1</sup> wurde, da er sich entschlossen hatte, den Beruf eines Augenarztes zu erwählen.

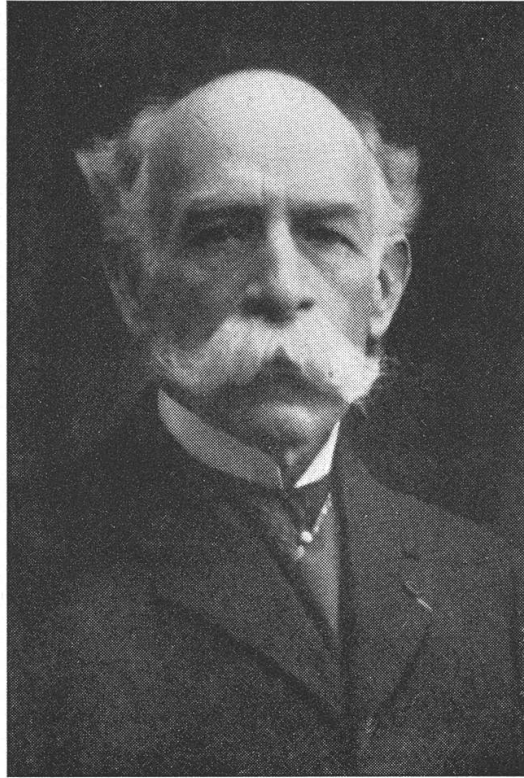
Die Ophthalmologie (Augenheilkunde) ist eine junge Wissenschaft, die früher an den Universitäten mit der Chirurgie verbunden war. Alle Augenoperationen wurden von den Chirurgieprofessoren ausgeführt. Eine Trennung der Ophthalmologie von der allgemeinen Chirurgie erfolgte erst ungefähr seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, mit Ausnahme von Wien, wo sie schon 1812 stattfand. In der Schweiz kam die Trennung etwas später. Als erster wurde 1862 Friedrich Horner in Zürich zum außerordentlichen Professor der Ophthalmologie an der Universität und Vorsteher der Augenklinik ernannt; diese letztere wurde in zwei Räumen des Kantonsospitals untergebracht. Basel folgte 1863 nach; auf den Lehrstuhl der Ophthalmologie berief man Heinrich Schieß (1833—1914), dem von Anfang an eine besondere Augenklinik zur Verfügung gestellt wurde.

Horner entfaltete eine außerordentlich reiche Tätigkeit; er wurde der Lehrer und Führer einer ganzen Generation von schweizerischen Augenärzten und war mit dem später noch zu nennenden Snellen einer der ersten, welche die Grundsätze der Antisepsis auf die Ophthalmologie übertrugen. Er starb, allzu früh für die Wissenschaft und die leidende Menschheit, schon 1886. Seine Selbstbiographie, die nur bis 1859 reicht, wurde später bis zu seinem Tode weitergeführt und 1887 herausgegeben von Landolt (J. Hubers Verlag, Frauenfeld).

In Landolt hatte Horner einen vorzüglichen Assistenten gefunden, der bald zum Chef (Oberarzt) der Zürcher Augenklinik aufrückte, aber, nach Ausbruch des deutsch-französischen Krieges und mit lebhafter Zustimmung Horners, seine dortige Tätigkeit für einige Zeit unterbrach, um sich mit einer schweizerischen Ambulanz auf die Schlachtfelder von Frankreich zu begeben. Für seine den Kriegsverwundeten geleisteten Dienste erhielt er später von der französischen Regierung die Medaille von 1870/71.

Horner, der die glänzende Zukunft seines einstigen Schülers und nunmehrigen Mitarbeiters voraussah, bewog diesen, sich noch bei den größten Meistern des Auslandes zu vervollkommen. So kam Landolt auf seinen Studienreisen nach Heidelberg zu Helmholtz, dem Physiologen, Physiker und Erfinder des Augenspiegels; nach

<sup>1</sup> Friedrich Horner von Zürich, geb. 1831, hatte bei dem berühmten Albrecht v. Graefe, einem der Begründer der modernen Ophthalmologie, in Berlin studiert. Er war sein Lieblingsschüler und in der Folge auch sein Assistent. In Zürich eröffnete Horner dann zunächst eine Praxis als Arzt und habilitierte sich an der Universität als Privatdozent für Ophthalmologie.



*Dr. Edmund Landolt*

Halle zu v. Graefe (einem Vetter des schon erwähnten A. v. Graefe); nach Holland zu Donders<sup>2</sup> und Snellen<sup>3</sup>; er ging auch nach Frankreich, England und Österreich und lernte überall die glänzendsten Vertreter der Ophthalmologie kennen. Auf einer Reise in Italien, wo er die schönen Städte und Spitäler besuchte, traf ihn 1872 die Aufforderung, als Mitarbeiter von Donders und Snellen nach Utrecht zu kommen. Es handelte sich um seine Mitwirkung bei einer großen Enzyklopädie der Augenheilkunde, und Landolt sollte hauptsächlich den Band über die Methoden zur Untersuchung der Augen bearbeiten. Mit großer Freude sagte er zu und wirkte ein Jahr in Utrecht. Diese Zeit blieb ihm in unvergeßlicher Erinnerung. Es stand ihm alles zur Verfügung: das Laboratorium, die Klinik, die Bibliothek, und Donders und Snellen wurden seine Freunde.

Wissenschaftlich und praktisch aufs allerbeste ausgebildet, ließ sich Landolt 1874 als Augenarzt in Paris nieder, wo er Gelegenheit hatte, die Praxis eines deutschen Kollegen zu übernehmen. Als bald eröffnete er eine Privatklinik und später auch, auf eigene Kosten, eine Poliklinik, an der unbemittelte Augenleidende sich unentgeltlich behandeln lassen konnten, und wo zwei von ihm besoldete Assistenten ihm zur Seite standen. Auch ein Sohn von Snellen hat dort einst die Stelle eines Assistenzarztes bekleidet.

Bald hatte Landolt den Ruf eines der ersten Augenärzte Frankreichs erworben. Aus allen Ländern, selbst aus Amerika, kamen Patienten nach Paris, um sich von ihm behandeln und operieren zu lassen. Man rühmte ihm eine absolut sichere Diagnose und eine außerordentliche Geschicklichkeit im Operieren nach. In seiner Poliklinik hielt er jeden Mittwoch- und Samstagnachmittag Vorlesungen für Ärzte ab. Dabei kam ihm seine große Sprachgewandtheit sehr zu statten. Die deutsche und französische Sprache beherrschte er vorzüglich; er sprach sehr gut englisch und sogar holländisch und spanisch. Eine große Rolle spielte er auch auf den internationalen Ophthalmologenkongressen, an denen er kaum jemals gefehlt hat, auch wenn sie in entlegenen Ländern stattfanden, wie zum Beispiel

<sup>2</sup> Franz Cornelis Donders (1818—1889), Physiologe und Augenarzt, seit 1847 Professor in Utrecht, Neubegründer der Dioptrik, schuf klare Begriffe über das Schielen, über Konvergenz, Akkomodation usw. und veranlaßte die Augenärzte, die Brillenverordnung selber an die Hand zu nehmen, statt sie herumziehenden Brillenhändlern zu überlassen.

<sup>3</sup> H. Snellen (1834—1908) studierte hauptsächlich bei Donders und wurde sein Assistent und Mitarbeiter an der Augenklinik in Utrecht. Seit 1877 Professor der Ophthalmologie an der Universität daselbst, hat er Donders, sein Vorbild, nicht nur erreicht, sondern sogar übertroffen. Beide verstanden sich sehr gut und waren eng befreundet. Erinnerungen an diese, von ihm hochgeschätzten Kollegen und Freunde, hat Landolt in den „Archives d'Ophthalmologie“ veröffentlicht.

1911 in Kairo, und unternahm im vorgerückten Alter noch eine Reise nach Amerika. Gekrönte Häupter und Fürsten hat er behandelt und operiert, und wurde durch zahlreiche Ordensverleihungen geehrt. Er war auch — man möchte sagen: selbstverständlich — Offizier der Ehrenlegion, und dabei ein liebenswürdiger Mensch von feinsten Umgangsformen.

Die Zahl der wissenschaftlichen Abhandlungen Landolts, die meist in französischer Sprache erschienen, teils aber auch in andere Sprachen übersetzt wurden, ist sehr groß; sie beläuft sich auf etwa vierhundert. Von diesen seien hier nur genannt das große, vierbändige Werk: *Traité complet de l'Ophtalmologie* par L. de Wecker et E. Landolt, Paris 1880—1889, und die von ihm mit zwei Kollegen ins Leben gerufene Zeitschrift: *Archives d'Ophtalmologie*, an der er bis zu seinem Tode mitarbeitete. Landolt hat auch Verbesserungen des Augenspiegels und des Perimeters<sup>4</sup> erfunden.

Seinen Ehebund hatte er mit Valerie Hübscher aus Basel geschlossen. Von den drei Kindern aus dieser Ehe starb ein Töchterchen im Kindesalter. Die beiden Söhne studierten Medizin. Der ältere, Fernand Landolt, wurde Ohrenarzt, der jüngere, Marc Landolt, Augenarzt, und der Vater erlebte die Freude, daß beide ihre konsultative Praxis in der großen elterlichen Wohnung ausübten.

Landolt hat in Frankreich seine zweite Heimat gefunden; er ist aber zeitlebens ein guter Schweizer geblieben und hat sich jedes Jahr darauf gefreut, die knappen Ferien, die sich der rastlos tätige Mann gönnte, im Vaterlande zu verbringen. In seinem Hause in Paris übte er mit seiner Gemahlin eine großartige Gastfreundschaft aus, hauptsächlich schweizerischen Landsleuten, die nach Paris kamen, und auswärtigen Ärzten gegenüber, die seine Klinik besuchten. Bis ins hohe Alter hat er mit ruhiger, sicherer Hand die Augenoperationen ausgeführt. Reiten und Fechten hatten den Körper geschmeidig und gelenkig erhalten, und eine einfache Lebensweise hat ihn wohl auch vor dem zu frühen Nachlassen der Kräfte bewahrt.

Die Königin Elisabeth von Rumänien (Schwester des Fürsten Wilhelm zu Wied, und als Dichterin unter dem Namen Carmen Sylva bekannt), hat er zweimal operiert, 1913 und 1915. Das zweitemal, während des ersten Weltkrieges, ging es nicht ohne vorherige diplomatische Verhandlungen durch die Schutzmacht, da die Reise durch Österreich führte, dieses Land sich aber mit Frankreich (Landolt galt als Franzose) im Kriegszustand befand. Aber die Reise ging gut von statten; man hatte Landolt einen Kurier

<sup>4</sup> Instrument zur Messung des Blickfeldes.

entgegengeschickt, und ebenso glücklich verlief auch die Staroperation. Der Augenarzt Dr. Loebel aus Bukarest, der dabei assistierte, schreibt im Dezember 1915 an Landolt, wie dankbar die Königin dafür sei und wie glücklich sie sich fühle, daß ihr Landolt noch eine Freude in ihrem Leben habe machen können.

Die beiden Söhne Landolts machten den ersten Weltkrieg im französischen Heer mit. Der ältere, der Ohrenarzt, wurde 1917 schwer verwundet und litt zeitlebens unter den Folgen seiner Verletzungen. Der jüngere, der Augenarzt, erkrankte und konnte nachher nur noch Lazarettendienst verrichten. Er erlag später einem Herzschlag bei der Rettung seiner beiden Kinder aus den Fluten der Seine.

Der große Schmerz, seine Söhne verlieren zu müssen, blieb dem Vater Landolt glücklicherweise erspart; er starb am 9. Mai 1926, gerade als der Jahreskongreß der französischen Gesellschaft für Ophthalmologie eröffnet wurde.

Mit einem Auszug aus dem Brief, den die Königin von Rumänien nach der zweiten Staroperation, am 18. Dezember 1915, an Dr. Landolt schrieb, möge diese kurze biographische Skizze schließen.

„Teurer Freund!

Die ersten Worte, die ich mit der neuen Brille schreibe, sollen an Sie sein, damit Sie selbst sehen, wie gut es geht. Es ist ein wahrer Jubel... Gott, ich bin im Himmel und mein Herz fließt über von freudigem Dank! Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen genug sagen soll, wie das Leben eine ganz neue Gestalt genommen hat, eine Art Lebensfreude zurückkehrt, da ich mich wieder unter den Lebenden fühle... Nun werde ich die letzten Lebensjahre im Dienste der Menschheit wirklich noch etwas leisten können, statt bloß daneben zu stehen. Gott war so gut für uns! — Auf Wiedersehen, wenn Er will! Vielleicht einmal am Rhein! Da würden wir in Erinnerungen leben!

In inniger Dankbarkeit

Wilhelms Schwesterli.”

### *Quellenverzeichnis*

Dr. Alfred Bader, Entwicklung der Augenheilkunde im 18. und 19. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz. Basel 1933. Verlag von Benno Schwabe & Co.

Archives d'Ophthalmologie, Hefte vom April 1908 und Juni 1926.

Für schriftliche und mündliche Mitteilungen von Herrn und Frau Fischer-Erismann in Bern, sowie von Fräulein Elisabeth Eberhardt und Herrn Dr. med. Werner Eberhardt in Lenzburg, dankt der Verfasser auch an dieser Stelle.

# Abendlied

VON GOTTFRIED KELLER

---

*Augen, meine lieben Fensterlein,  
Gebt mir schon so lange holden Schein,  
Lasset freundlich Bild um Bild herein:  
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!*

*Fallen einst die müden Lider zu,  
Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh;  
Tastend streift sie ab die Wanderschuh,  
Legt sich auch in ihre finstre Truh.*

*Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn,  
Wie zwei Sternlein innerlich zu sehn,  
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,  
Wie von eines Falters Flügelwehn.*

*Doch noch wandl ich auf dem Abendfeld  
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;  
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,  
Von dem goldnen Überfluß der Welt!*